

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 59=79 (1913)

Heft: 27

Artikel: Marschall Mahmud Schefket Pascha

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-30466>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LIX. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXIX. Jahrgang.

Nr. 27

Basel, 5. Juli

1913

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel**. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Pettizeile.

Redaktion: Oberst **U. Wille**, Meilen.

Inhalt: **Marschall Mahmud Schefket Pascha.** — **Bautzen.** (Fortsetzung.) — Ausland: Deutschland: Kronos-Scheiden aus Holzfasern. — Oesterreich-Ungarn: Die diesjährigen großen Manöver. — Italien: Wehrgesetzreform. — Belgien: Hunde zum Ziehen der Mitrailleur. — Montenegro: Verluste im Balkankrieg.

Dieser Nummer liegt bei:
**Literaturblatt der Allgemeinen Schweizerischen
Militärzeitung 1913 Nr. 8.**

Marschall Mahmud Schefket Pascha.

Die in langsamer Agonie niederliegende Türkei hat einen neuen schweren Verlust erlitten, nicht an Land und Leuten, den hat der Vorfrieden schon in großen Zügen festgestellt. Was in dieser schicksalsvollen Stunde des Osmanenreichs noch weit mehr wiegen mußte: Sie hat einen ihrer besten, wenn nicht ihren allerbesten Sohn verloren! Am 11. Juni ist Mahmud Schefket Pascha das Opfer einer weitverzweigten Verschwörung geworden. Weit über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hat er sich einen gewaltigen Namen geschaffen. Die Staatshäupter von Deutschland und Frankreich haben ihn mit Zeichen ihrer Gunst überhäuft. Deutschland besonders, wo er lange Zeit gewiebt, zählt ihn beinahe zu einem der Seinigen.

1858 wurde Mahmud Schefket als Sohn Keshuda Zadeh Suleiman Beys, des Walis von Basra und einer arabischen Mutter zu Bagdad geboren. Vom Vater zur militärischen Karriere bestimmt, wurde er 1875—1880 in der Kriegsschule von Pancaldi militärisch ausgebildet. Wie in allen großen Militärstaaten, so hätten insbesondere in der Türkei einem jungen Offizier einflußreiche Gönner den Weg zu höheren Stufen bahnen müssen. Selten führen Talente und Geistesgaben den Einzelnen vorwärts. Mahmud Schefket gehörte zu diesen Ausnahmen. Beim Austritte aus der genannten Kriegsschule wurde er bald in den türkischen Generalstab berufen. Seine hervorragende militärische Begabung machte von der Goltz Pascha, welcher damals die türkische Armee reorganisierte, auf ihn aufmerksam. Zur Neubewaffnung der türkischen Armee wurden im Jahre 1884 Offiziere nach Deutschland kommandiert. Von v. d. Goltz Pascha bei Sultan Abdul Hamid für dieses Kommando in Vorschlag gebracht, wurde Mahmud Schefket dorthin entsandt. Von 1884 ab hat er fast ein Jahrzehnt lang dort gewiebt. In Oberndorf am Neckar, wo die Niederlassung der Gewehr-

fabrik der Gebrüder Mauser war, hatte er seinen Hauptaufenthalt genommen. So war es natürlich, daß er die deutsche Sprache geläufig sprechen gelernt hatte. Auch nach Frankreich usw. haben ihn in der Folge militärische Missionen geführt. 1894 mit einem technischen Kommando, dem Inspektorat des Militärarsenals von Konstantinopel vorübergehend betraut, wurde er im nächsten Jahre in eine Art Verbannung nach dem Hedschas (Arabien) geschickt. Hier hat er bis zum Jahre 1895 als Wali (Militärgouverneur) gewirkt und der türkischen Mißwirtschaft die Axt an die Wurzel gelegt. Zu einer Dauer versprechenden Reformarbeit war indessen seine Tätigkeit in dieser von der Regierung arg vernachlässigten Provinz zu kurz. Nach sechs Jahren rief ihn eine Laune des Sultans nach Konstantinopel zurück. Er trat in nähere Beziehung zu Abdul Hamid und schuf ihm ein Militärmuseum in Jildiz Kiosk. 1903 ist er wiederum mit der Verwaltung einer Provinz betraut worden. Dieses Mal wurde er zum Wali von Kossowo (Uesküb) ernannt. Seine Stellung war hier zunächst nicht leicht, da kurz vorher eine bedeutende Persönlichkeit, Mehemed Hafiz Pascha, um den noch der Kriegsruhm der Jahre 1877/78 gegen die verhaßten Moskows (Russen) eine Gloriole gewoben, an der Spitze der Regierung gestanden hatte. Dieser hatte als Generalstabschef des Kurdenhäuptlings Ismael Pascha zu den Siegern von Sewin über Loris Melikow am 21. Juni 1877 gehört und sich nach der unglücklichen Schlacht am Aladja Dagh als gewandter Rückzugstratege bewährt (15. Oktober 1877). Bei seinen Untertanen, Muhamedanern wie Christen, hatte er sich einer großen Popularität zu erfreuen gehabt. Einzig die Albanesen waren dabei ausgenommen, deren Unbotmäßigkeit oft seine schwere Faust herausgefordert hatte. Auch in dieser Stellung bewies Mahmud Schefket unter sehr schwierigen Verhältnissen seine Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit. Vor allem machte das sich immer mehr ausbreitende Bandenwesen der Bulgaren dem türkischen Gouverneur sehr zu schaffen. Die Revolution des Jahres 1908 hatte ihn zum Kommandanten des dritten Armeekorps in Saloniki und Generalinspektor des Reformvilajets von ganz Mazedonien gemacht.

Bei der Staatsumwälzung des Jahres 1909 hat Mahmud Schefket eine gewaltige Rolle gespielt. Er hatte sich damals mit seiner ganzen Autorität rückhaltlos auf die Seite der schwer gefährdeten jungtürkischen Partei gestellt. Auch soll er die Unternehmungen derselben mit bedeutenden Beiträgen aus seinem Vermögen finanziell unterstützt haben. Es gelang ihm, die Truppen des zweiten und dritten Armeekorps zu vereinigen und mit ihnen gegen die numerisch weit überlegenen Feinde der Verfassung in Konstantinopel vorzudringen. Nach geradezu mustergiltiger, von ihm rasch improvisierter Mobilisierung erreichten seine Truppen am 19. April 1909 San Stefano und warfen am 25. die alttürkische Partei nach kurzem Kampfe vollkommen nieder. Wohl hatte Mahmud Schefket noch vor der Entscheidung telegraphisch Abdul Hamid gegenüber als schmäbliche Verleumdung hingestellt, daß die Armee gekommen sei, um den Herrscher zu entthronen. Aber die Verhältnisse waren mächtiger als der Wille des Einzelnen. Am 27. April wurde der Sultan durch die türkische Nationalversammlung abgesetzt und am gleichen Tage einer seiner Brüder als Mohamed V. Reschad zum Herrscher ausgerufen. Mit ganzer Energie hatte sich dabei Mahmud Schefket für die Erhaltung der Ruhe in Konstantinopel eingesetzt und sich mit vollem Rechte nicht bloß die Sympathien der zahlreichen Fremdenkolonien, sondern aller europäischen Staaten erworben. Sein gewaltiges: „Quos ego!“ das durch ein mächtiges Militär-Aufgebot und durch zahlreiche und gut organisierte Patrouillengänge unterstützt worden war, hatte den plünderungssüchtigen Mob der Hauptstadt vollkommen im Zaum gehalten. In gewissem Sinne ein Königsmacher, wie Georges Monck am 3. Februar 1660 Karl II. Stuart gegenüber, stand damals der von seinem dankbaren Monarchen zum Marschall ernannte Mahmud Schefket als Generalissimus der Saloniker Okkupationsarmee auf dem Gipfel seiner Macht. Selbst seine größten Feinde haben nicht behaupten können, er habe sie mißbraucht. Wohl im Bewußtsein, jederzeit unter gewaltigem Schutze zu stehen, hat sich der neue Sultan lange Zeit hindurch niemals ohne Begleitung des Marschalls in der Öffentlichkeit gezeigt: eine Erscheinung, welche der Autorität des Herrschers nicht gerade förderlich gewesen ist! In dem neuen Kabinett zum Kriegsminister ernannt, öffnete sich für Mahmud Schefket ein ungeheures Arbeitsfeld. Dauernde Freundschaft hatte ihn seit Langem mit dem türkischen Reformator Freiherr v. d. Goltz Pascha verbunden. Er galt als einer seiner befähigsten Schüler. Mit der Durchführung der von seinem deutschen Lehrer ausgearbeiteten Neuordnung des türkischen Heeres wurde tatkräftig sogleich begonnen. Numerisch wuchs dasselbe binnen Kurzem durch Aufstellung von gegen 80 Infanteriebataillonen, ferner durch Einziehung von Rekruten aus Gegenden, die wie Konstantinopel, selbst Mesopotamien, Arabien, Tripolis, Hedschas und Albanien in einer den modernen Verhältnissen nicht mehr entsprechenden schonenden Sonderstellung bisher davon befreit gewesen waren. Auch die bisher von der Militärpflicht nicht berührten Christen wurden zu ihr herangezogen. Die damals vielbesprochene den Gefühlen der Mohamedaner wenig genehme Maßregel hat sich militärisch

bekanntlich nicht bewährt. Ohne diesen zweifelhaften Zuwachs der türkischen Armee wäre es jedenfalls nicht zu den ersten Niederlagen im Kampfe gegen die Bulgaren gekommen. Nach wie vor beruhte auf dem Islam und seinen Bekennern allein die kriegerische Stärke des Osmanenreiches! Die Einführung einer wirklich kriegsmäßigen Ausbildung, welche unter dem Hamidischen Regime vollkommen im Argen gelegen hatte, ist die zweite Tat des Marschalls gewesen. Mit ihr zusammen hing die Einführung von Manövern, welche in der türkischen Armee bisher gänzlich unbekannt gewesen waren. Sechs Monate nach der großen Staatsumwälzung fanden dieselben zuerst vom 31. Oktober bis zum 4. November 1909 bei Adrianopel statt. Abdullah Pascha hatte die Oberleitung und v. d. Goltz Pascha wohnte ihnen bei. Mahmud Schefket selbst hatte dabei die eine Division starke Westarmee geführt. Durch geschickte Anordnung eines sehr gefährlichen Nachtmarsches, der ihn an seinen Gegner heranbrachte, hat er unter Anderm sich auch hier als gewandter Stratege bewährt. Zwei Monate vorher war er vom 13. bis 16. September vom deutschen Kaiser zu den großen Manövern bei Mergentheim in Württemberg eingeladen worden. Der großen Partei in Preußen, welche die Königstreue über alles stellt, hatte es nicht in den Kram gepaßt, daß dieser fremde Offizier, der seinen Sultan hat entthronen helfen, bei dem deutschen Heere Gastrecht genoß. Schreiber dieses kann aus eigener Anschauung bestätigen, daß der Marschall auf dem Manöverfelde selbst bei allen deutschen Offizieren überall die beste Aufnahme gefunden hat. Von mittelgroßer, für einen Soldaten fast zu zarter Gestalt hing er wie alle Orientalen im Sattel, war trotzdem mit seinem Rosse zu einem Stücke verwachsen. Unbeweglich wie der bekannte Komtur saß er wie ein Steinbild da und folgte mit großer Aufmerksamkeit allen Truppenbewegungen. Sein eindrucksvolles Gesicht hatte durch einen gewaltigen Schnurrbart im ersten Augenblick etwas martialisches. Den türkischen Fez trug er mit einer gewissen Koketterie wie eine Ulanenschapka auf dem linken Ohr. Seine fahle Hautfarbe schien auf eine angestrengte Bureautätigkeit hinzudeuten. Seine grauen Augen blickten sanft und breiteten einen melancholischen Ausdruck über seine Züge. In seinem Urteil über deutsche militärische Verhältnisse ist er bei aller Anerkennung sehr zurückhaltend gewesen. Einige Wochen darauf stand er im Invalidendome an der Gruft des großen korsischen Imperators, wie der offizielle Bericht sagt, geraume Zeit in tiefe Gedanken versunken! Aufstände in allen Teilen des Reiches: in Albanien, Kurdistan, in Jemen und in Mesopotamien haben die Tätigkeit des Kriegsministers im höchsten Maße erschwert. In Albanien, dem alten Aufstandsherde der europäischen Türkei suchte der Marschall selbst Ordnung zu schaffen. Schefket Torgut Pascha, sein Vorgänger, hatte sich dazu als ungeeignet erwiesen. Auf das Konto seiner Kriegsführung fallen eine Reihe von taktischen Unterlassungssünden, welche nicht zu Erfolgen beitragen konnten. Ende Mai 1910 hatte der Marschall 40,000 Mann mit 100 Geschützen und 25 Maschinengewehren in Nordalbanien vereinigt, der Widerstand der Albanesen war damit eine Zeit lang gebrochen. Im Frühjahr 1911

erhoben sich die Malissoren und die Miriditen, von Montenegro in jeder Weise unterstützt auf Neue. Bei den aufrührerischen Bewegungen an allen Ecken des Reichs, besonders in Arabien, war die jungtürkische Partei genötigt, zu alten hamidischen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Hatte 1910 die Peitsche und das Repetiergewehr gegen die Albanesen wenig gefruchtet, so glaubte man mit Zuckerbrot, Versprechungen und Bestechungen dieses Mal mehr zu erreichen. Sultan Mohamed V. Reschad, vom Marschall begleitet, begab sich selbst nach Albanien. Auf dem großen Versammlungstage in Prishtina am 16. Juni 1911 erließ er eine allgemeine Amnestie und versprach alles Mögliche. Im Frühjahr 1912 machte der Minister des Innern, Hadji Adil Bey, welchen die Jungtürken für die geeignetste Persönlichkeit hielten, eine Reise nach Albanien, neue Zugeständnisse bringend und mit Bestechungsgeldern nicht kargend. Er verfolgte dabei den Nebenzweck, im Lande in Rücksicht auf die bevorstehenden Wahlen für die jungtürkische Partei möglichst Propaganda zu machen. Aber gerade diese Wahlen, bei welchen die Regierung einen unerhörten Druck auf die Bevölkerung ausübte, riefen im Mai 1912 auf Neue einen Aufstand ins Leben, welcher von den verhängnisvollsten Folgen für das Osmanenreich gewesen ist. Das Zentrum war dieses Mal Djakowa und Prisrend, das schon 1910 die Fahne des Aufruhrs erhoben hatte. Zweifellos hatte neben Montenegro Italien seine Hand im Spiele gehabt. Mochte Mahmud Schefket Pascha vom rein militärischen Standpunkte aus Recht gehabt haben, in Albanien endlich einmal reinen Tisch zu machen, so hätte ihn die Politik anders beraten sollen. Von Anatolien abgesehen, hatte das Land trotz vorübergehender Differenzen mit der Regierung in Konstantinopel bisher stets in allen kriegerischen Verwicklungen des osmanischen Reiches seine Söhne zur Verfügung gestellt, welche gegen slawische wie gegen hellenische Nachbarn stets ihre Schuldigkeit im vollsten Maße getan haben. Nicht zu vergessen war ferner, daß gerade die Albanesen sich bei dem angeführten Marsche des Marschalls im April 1909 gegen Konstantinopel als Freiwillige massenhaft zur Verfügung gestellt hatten. Dieser Undank der jungtürkischen Partei war von verhängnisvollsten Weiterungen. Als die serbischen und griechischen Heere vom Oktober 1912 an in das osmanische Reich einfielen, fehlten die sonst so zuverlässigen Albanesen fast vollkommen. Wo sie zum Widerstande erschienen, waren sie mangelhaft bewaffnet, da ihnen ja die jungtürkische Regierung die Waffen genommen hatte. So waren Erfolge wie die der Hellenen bei Jenidze, der Serben bei Kumanowo möglich. Die osmanische Westarmee war im beständigen Rückzuge! Auch auf andern Aufstandsgebieten, wie z. B. in Arabien hätte eine Politik der Versöhnung und der Zugeständnisse zweifellos bessere Erfolge gehabt. War es doch über Nacht zum Kriege mit Italien gekommen, welchem der mit dem Balkanvierbunde fast auf dem Fuße gefolgt war!

Der letzte albanesische Aufstand hatte wesentlich dazu beigetragen, die schon lange bestehende Opposition gegen die Jungtürken, genauer gegen das Komitee „Einheit und Fortschritt“ festere Formen zu geben. Schon am 22. November 1911, also im ersten Teile des türkisch-italienischen

Krieges hatten sich in Anlehnung an die Anhänger des Obersten Sadik Bey die Partei der „liberalen Entente“ gebildet. Zu ihren Gründern gehörte der Marschall Fuad Pascha, ein Held des Russenkrieges 1877/78, der Senator Damid Ferid Pascha, Deputierte wie Lütfi Fikri usw. Sie war zunächst das Sammelbecken aller derjenigen, welche mit der herrschenden Partei unzufrieden waren. Ihr etwas verschwommenes Programm sah in der äußern Politik die Unterdrückungsmaxime der Aufstände in Albanien, Arabien usw. als Grund für das Sinken des äußern Ansehens der Türkei und damit des italienischen Angriffs an. Als einzig vernünftiger Programmpunkt war die Ausschließung des Militärs vom Wahlrecht anzusehen. Der wahre Grund dieser oppositionellen Regungen war die bisher unbekanntete Teilnahme des Offizierskorps an der Politik, welche ja durch die Umwälzung im April 1909 gegeben war. Damit war das Offizierskorps der türkischen Armee in denselben verhängnisvollen Fehler verfallen wie die aller Balkanstaaten, vielleicht mit Ausschluß von Rumänien, deren abschreckendstes Beispiel bis jetzt das Königreich Hellas gezeigt hatte. Mahmud Schefket Pascha war diese unheilvolle Wandlung nicht verborgen geblieben. Wiederholt hat er sich gegen die politische Betätigung ausgesprochen. Am 24. Mai 1912 hatte er sogar die nach mitteleuropäischen Begriffen auffallende Flucht in die Öffentlichkeit gewagt. In einer Reihe von Blättern der Hauptstadt war eine mit seiner Unterschrift versehene Erklärung erschienen, in welcher er das Offizierskorps auffordert, sich auf die Erfüllung seiner militärischen Pflichten zu beschränken und sich nicht mit Politik zu befassen. In dem Falle, daß seine Ermahnungen erfolglos bleiben würden, sehe er sich zu seinem Bedauern genötigt, mit strengen Strafen gegen die Schuldigen vorzugehen. Anfang Juli 1912 wurde die Organisation einer neuen Oppositionspartei, das hauptsächlich aus Offizieren bestehende Geheimkomitee Hifs-i-Watan („Schutz des Vaterlandes“) in Monastir bekannt. Zu ihr gehörten alle diejenigen, die in den letzten Wochen zu den albanesischen Auführern übergegangen waren. Sie forderten für die Verfolgung der Regierung Genugtuung, den Rücktritt und die Verurteilung des Kabinetts, die Bildung eines unabhängigen Generalstabes und wiederum — wunderbarerweise! — das Verbot politischer Betätigung der Offiziere. Bald war es offenbar, daß fast das gesammte Offizierskorps des 6. Armeekorps (Monastir) dazu gehörten. Der Korpskommandant Fethi Pascha, ein mehr im diplomatischen Dienste, z. B. als Gesandter in Serbien und Montenegro als in der Front verwandter Offizier, sympathisierte offen mit seinen Untergebenen. Zekki Pascha, welcher als Kommandant des 3. Armeekorps (Salonik) und als Generalinspekteur der mazedonischen Reformvilajets der direkte Nachfolger Mahmud Schefket Paschas geworden war, scheint nicht die nötige Autorität den Offizieren gegenüber besessen zu haben. Er hatte zwar in Monastir am 4. Juli auf Veranlassung des Marschalls an ihre patriotische Gesinnung appelliert, damit aber keinen nachhaltigen Erfolg erzielt. Inzwischen hatte Mahmud Schefket es für notwendig gehalten, gegen die Beteiligung des Offizierskorps an der Politik ein dringliches Gesetz bei den verschiedenen gesetzgebenden Faktoren einzu-

bringen. Nach beschleunigter Beratung war es am 9. Juli 1912 zur Annahme gelangt. Die Hauptwurzel des Uebels war aber damit nicht getroffen. Sie bestand in der Verwendung der Offiziere jüngerer Grade auf wichtigen Verwaltungsposten. So waren z. B. Obersten Walis (Gouverneure) von Provinzen. Es war klar, daß diese mit ältern Brigade-, Divisions- und Korps-Kommandanten am gleichen Standorte des öfters in Konflikte geraten mußten. Am gleichen Tage war ein Oberleutnant der Kavallerie im Kriegsministerium zu Mahmud Schefket Pascha gekommen. „Ich verlange namens der Armee die Demission Eurer Exzellenz. Zögern Sie nicht, sie zu geben, draußen warten 80 Offiziere. Das Leben Eurer Exzellenz schwebt in höchster Gefahr.“ Wortlos unterschrieb der Marschall die gewünschte Entlassung. Dieser überraschende Vorgang erinnert an ähnliche in der jüngeren Balkangeschichte. So wurde am 23. Februar 1866 Alexander Cusa von Rumänien, am 21. August 1866 Fürst Alexander von Bulgarien, am 5. März 1889 König Milan von Serbien zur Abdankung, am 29. August 1909 in Gudhi alle Söhne des Königs Georgios zum Austritte aus dem Heere gezwungen. Die Akteure sind in allen Fällen aufrührerische und eidbrüchige Offiziere gewesen. Wäre es nach den Deklamationen des neuesten Offizierbundes „Hifs-i-Watan“ gegangen, dann hätte sich der Marschall seiner ganzen ministeriellen Tätigkeit wegen einem Parlamentsgericht unterwerfen müssen. Am 10. Juli 1912 ist gegen Fethy Pascha in Monastir, der seine falsche Maske inzwischen immer mehr abgeworfen hatte, die kriegsgerichtliche Untersuchung eröffnet worden!

Als Mitglied der jungtürkischen Partei ist der Marschall seinen politischen Gegnern am 9. Juli erlegen. Im tiefsten Innern war ihm wie manchem Offizier der alten militärischen Aera jedweder Parteiklüngel fremd geblieben. Er mochte indessen hoffen, daß die Jungtürken imstande wären, die Wiedererstarkung des sinkenden Reiches herbeizuführen. Seine soldatischen Ansichten und seine gewissermaßen aristokratische Gesinnung konnte sich nur schwer mit dem Gehabe der demokratischen Partei und der Parlamentswirtschaft abfinden. Ein einziges Mal hat er sich offen zur Partei bekannt. Bei der Beratung über den Gesetzentwurf, durch welchen den Offizieren verboten war, Politik zu treiben, betonte der Marschall: „Die Minister dürfen keiner Partei angehören, aber ich sage, daß ich das Programm der Partei für „Einheit und Fortschritt“ billige und das der liberalen Entente ablehne. Das angeführte Parteigetriebe hatte die persönliche Opposition gegen den Marschall mehr und mehr gesteigert. Der Tripolikrieg hatte neue politische und militärische Schwierigkeiten gebracht. Sehr zu Unrecht hatte die Opposition ihn für die mangelhaften Vorbereitungen dieses Krieges verantwortlich gemacht. Um den Augiasstall der türkischen Militärverwaltung auszumisten, hätte ein türkischer Herkules eine Reihe von Jahren nötig gehabt. Ebenso wenig ist der Vorwurf, er habe eine Günstlingswirtschaft geduldet, berechtigt. Er wußte sehr wohl Spreu von Weizen zu unterscheiden und wählte im gegebenen Falle stets den Fähigern und Verdienteren aus.

Seine politische Tätigkeit war mit dem 9. Juli 1912 nicht abgeschlossen. Eine Zeit lang trat er

in die Stille des Privatlebens zurück und erfreute sich in seinem Häuschen in der Vorstadt Skutari einer verdienten Muße. Seiner Popularität im Volke, soweit man in einem Staate wie die Türkei davon sprechen kann, hat diese erzwungene Untätigkeit keinen Abbruch getan: Ganz im Gegenteil! Eine neue politische Bewegung hat ihn am 23. Januar 1913 zum Großvezir gemacht. Die Details dürften noch bekannt genug sein. Wenige Tage darauf, am 30. Januar, hatte er Gelegenheit, in einer Antwortnote auf die Friedensvorschläge der Großmächte eine außerordentliche staatsmännische Begabung zu zeigen. Am 16. März suchte eine Offiziergruppe mit Ueberreichung eines Memorandums an den Großvezir, welches den Rücktritt der gesamten Regierung verlangte, das Manöver am 9. Juli 1912 zu wiederholen. Mahmud Schefket war inzwischen argwöhnischer geworden und hatte die nötigen Vorkehrungen getroffen: Die Palastwache tat ihre Schuldigkeit. Beim Brande eines Viertels in Konstantinopel hat er sich als Kriegsminister eine schwere Verletzung zugezogen, welche in der Folge für seine Gesundheit von dauerndem Schaden gewesen und ihn in seiner körperlichen Beweglichkeit gehindert haben mag. Der Schluß, den einige Blätter daraus gezogen haben, er wäre daher in seiner Energie nicht mehr der Alte gewesen, ist ein durchaus falscher. Nähern Bekannten, zu denen auch der Schreiber dies gehörte, hat er sich über das schließliche Ende des Krieges mit dem Balkanvierbund sehr reserviert, um nicht zu sagen pessimistisch geäußert. Daß der Widerstand trotzdem fortgesetzt wurde, war dem Einflusse Enver Beys zuzuschreiben, im Grunde genommen eine „folie héroïque“, die für die Friedensbedingungen weder militärische noch politische Vorteile gebracht hat.

Mahmud Schefket Pascha ist das Urbild eines türkischen Politikers der alten Aera gewesen. Das A und O seiner diplomatischen Kunst war mehr ein geschicktes unter Umständen langsames Diplomatisieren als ein energisches Durchgreifen. Nicht mit Unrecht ist ihm der Vorwurf gemacht worden, daß er auch während seiner Tätigkeit als Kriegsminister es an rücksichtsloser Energie und Schroffheit, welche sogar einem *türkischen* Diktator zu großen Erfolgen verholfen, hatte fehlen lassen. So ist er z. B. den politischen Intriguen eines Sadik Bey nicht von vornherein energisch genug gegenüber getreten. Mit Sicherheit kann dagegen angenommen werden, daß, falls er in den so wichtigen Monaten kurz vor Ausbruch des Balkankrieges noch Kriegsminister gewesen wäre, die türkische Mobilmachung und damit auch die Kämpfe gegen den Balkanvierbund einen ganz andern Verlauf genommen hätten. So hatte er in weiser Voraussicht seit Beginn des italienischen Krieges an den Dardanellen und bei Smyrna 120,000 Mann versammelt, die dort angeblich einer italienischen Landung, die erstlich niemals zu befürchten gewesen, entgegentreten sollten. Diese gut ausgebildete Reserve hatte sich Mahmud Schefket als jederzeit verfügbare Kampftruppe gegen die Balkanvölker bereit gestellt. Hätten die Jungtürken in entscheidungsvollster Stunde in ihrer Verblendung sich ihres fähigsten Generals selbst beraubt und mit Männern wie Nazim Pascha vorlieb genommen, so war es auch einer der ersten

Fehler des letzteren gewesen, lediglich um für die Neuwahl zum Parlament Parteipropaganda zu machen, diese Reserve nach Hause zu entlassen. Von guten diplomatischen Fähigkeiten und einer unendlichen Arbeitskraft, welche sich zu Zeiten allerdings allzusehr in die Details vertiefte, war der Marschall ein durchaus selbstloser Charakter. Im vollsten Gegensatz zu seiner jungtürkischen Umgebung, welche fast ausnahmslos die Privatinteressen höher zu stellen pflegte, als die des Vaterlandes, hat er für dieses Alles, für sich selbst nichts erreichen wollen. Eine unbefangene Nachwelt wird seinen Verdiensten neidlos Rechnung tragen. Auch heute schon muß ihm zum großen Verdienst angerechnet werden, daß es seiner diplomatischen Kunst gelang, trotz unendlicher Schwierigkeiten seinem vielgeprüften Vaterlande endlich den so notwendigen Frieden zu geben. Ob er am 11. Juni den Machenschaften der Freunde Nazim Paschas, welche für den Tod dieses Generals am 23. Januar 1913, an welchem Mahmud Schefket gänzlich unschuldig gewesen, Rache forderten, zum Opfer gefallen, läßt sich bis jetzt immer noch nicht übersehen. Nicht bloß in Albanien steht die Blutrache in Blüte; bei allen Völkern des Balkans ohne Unterschied des Glaubens und der Rasse gilt bei dem Tode eines politischen Führers der uralte Grundsatz: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!“ Für die jungtürkische Partei wie für die ganze türkische Politik bedeutet in diesen gefährlichen Zeitläufen der Tod des Marschalls einen gewaltigen Verlust. Schwerlich wird sich so leicht unter den jungtürkischen Staatsmännern eine zweite Persönlichkeit finden, welche mit der gleichen Selbstlosigkeit und der gleichen Aufopferung dem bedrängten türkischen Vaterlande dienen wird!

S.

Bautzen (20./21. Mai 1913).

Von *Karl Bleibtreu*.

(Fortsetzung.)

Plotoh und Clausewitz schätzen Napoleons Stärke zu niedrig, Neuere zu hoch. Die Ziffern schwanken: 120—130—148—165,000. Osten kommt auf 163,800, weil er Puthod und Betrand's Italiener irrig mitrechnet, während er die Einzelkorps eher zu niedrig beziffert. Bei Marmont, der nur 300 hessische Reiter besaß, waren 3 Bataillone entsendet, nach Lützenverlust und Marschabgang zählte er höchstens 20,000, 62 Geschütze. Macdonald, der Ende April 20,000 zählte, trug obendrein die Kosten der Verfolgungsgefechte, auch bei ihm marodierten und desertierten Italiener und Westphalen, 4 Bataillone waren entsendet, man tut für ihn ein Uebriges mit 15,000, 52 Geschützen. Oudinot hatte Mitte Mai 23,700, also nach Entsendung von 2 Bataillonen nur 22,000 (6200 Bayern), 56 Geschütze. Roussets Angaben 24,000 nachzuschreiben, wären ebenso verfehlt wie Ostens falscher Ansatz „16,400 Infanterie, 1300 Reiter, 48 Geschütze“. Uebrigens besaß er nur 751 Reiter (Bayern), denn die ihm beigegebene Dragonerbrigade Reiset gehörte zum Reiterkorps Latour, das man zu hoch auf 6000 taxiert, viel eher 5000, 18 Geschütze. Die Garde, Ende April 13,000 stark kann trotz aller Verstärkungen nicht mehr als 20,000 mit 110 Geschützen gehabt haben. Bei Bertrand gab es neben 6000 Franzosen

Infanterie 5530 Würtemberger inkl. Artillerie und Kavallerie, im ganzen dürfte er 13,000 zur Stelle gehabt haben, 42 Geschütze. Somit betrug das Hauptheer am 20. Mai nicht 127,000 oder 113,000, sondern 95,000. Ney's Ausrückstand wird gleichfalls zu hoch auf 64,000 angegeben, selbst 60,200 scheint zu hoch, da er Strapazenabgang durch Gewaltmärsche hatte, auch Korps Lauriston (ursprünglich 16,500) am 19. viel verlor. Dieses hatte 62 Geschütze, Osten spendete ihm lustig 75 (wie an Marmont 73), also für drei Divisionen soviel wie angeblich für fünf Divisionen des Korps Souham, das aber auch nur 66 gehabt haben dürfte. Wir schätzen daher Napoleons Gesamtmacht nur auf 152,000 (ohne Peyri und Puthod) mit 486 Geschützen (Reynier 36) und hievon kamen überhaupt nicht zum Schlagen 15,000 Garde, 8000 Lauriston, 8000 Reynier, 5000 Reiter und wahrscheinlich 8000 Souham. Keinesfalls wurden mehr als 110,000 eingesetzt. Dunkle Ueberlieferung spricht sogar von nur 102,000. (Da übrigens Souham's Division Albert nur 3900 zählte, würde nach ähnlichem Maßstab Souham's ganzes Fußvolk nur 20,000 betragen haben; laut Feby 23,600.) Hiermit 97,000 aus furchtbarer verschanzter Stellung herausgeschlagen zu haben, ist das ein so schlechtes Ergebnis? Es ist bezeichnend, daß man Ney's Lützenverlust möglichst übertreibt, dann aber für Bautzen die Kriegsstärke maßlos erhöht, d. h. beidesmal zu Ungunsten Napoleons fälscht, Korps Souham müßte ja noch 34,000 gezählt haben, da Lauriston und Reynier höchstens 30,000 hatten, wenn „2700 Kavallerie, 3800 Artillerie, 57,600 Infanterie“ für Ney's Heer Mitte Mai richtig wäre. Das ist auch nach dem tatsächlichen Lützenverlust unmöglich und verdient daher nur ein anderer Ausweis Glauben, wonach Ney 50,750 Infanterie hatte, als er von Torgau abrückte. Bei Bautzen brachte er wenig über 30,000 Mann ins Feuer (inkl. Artillerie) und hatte sich gegenüber 33,100 Preußen mit 211 Geschützen (50 russische zugeteilt) und angeblich 15,000 Russen Barclay's mit 92 Geschützen, die aber nach anderen nur 10,000 mit 70 Geschützen betragen haben sollen. Am 19. drang nämlich abends schon Korps Souham auf Barclay ein und der Rückzug von Königswartha soll ihn durch Nachtmarsch so aufgerieben haben, daß er um 2500 vermindert wurde. Da die Verbündeten ursprünglich 639 Geschütze hatten und schwerlich 12 entsendet waren, müssen also am 19. auch Geschütze Barclay's verloren gegangen sein. Bei der Stärkeangabe „97,100“ muß man sich überhaupt erinnern, daß die Verbündeten meist nur Gewehre und Säbel rechneten, die Franzosen stets die gesamte Verpflegsstärke. So unterschlugen erstere bei Leipzig alle 27,000 Artilleristen ihrer Heere bei ihren Stärkeziffern, bei Bautzen sind aber 8400 Artilleristen recht wenig, da Napoleon bei viel geringerer Geschützzahl kaum weniger hatte, offenbar fehlen auch hier Offiziere und Trainfahrer. Sporschil gibt sogar nur 8050 Artilleristen und 18,100 Reiter an, während notorisch 24,200 vorhanden und hierbei Kosaken ungerechnet. Letztere wurden gleichfalls oft nicht mitgezählt, hier spricht man von 9000, und selbst wenn 1500 oder 900 abkommandiert, ist Ostens's Ziffer „5800“ viel zu niedrig für 35 Kosakenregimenter. Möglichensfalls ist jeder Vergleich gegenseitiger Stärke auf